

# Verhaltensänderung in der gegebenen schulischen Umwelt : das Mediatorenkonzept

Autor(en): **Patry, Jean-Luc**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun**

Band (Jahr): **36 (1976-1977)**

Heft 3

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-356514>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Das Mediatorenkonzept

Jean-Luc Patry, Freiburg

Verhalten, dem eine Verstärkung folgt, wird in Zukunft häufiger auftreten, nichtverstärktes Verhalten seltener. Dies ist das Grundprinzip des Lernens, und auf diesem Prinzip basiert auch die Kontrolle des Verhaltens (vgl. oben den Abschnitt über die «Lernprinzipien»). Soweit unser Verhalten so kontrolliert und aufrechterhalten wird, muss es auch möglich sein, auf dieser Basis das Verhalten zu verändern. Die *Konsequenzen*, die auf ein Verhalten folgen, sind dabei entscheidend.

Wenn wir also ein Problemverhalten verändern wollen, müssen wir die Konsequenzen dieses Verhaltens ändern. Dann ist es aber nicht möglich, diesen Problemschüler einfach zu einem Spezialisten zu schicken und zu erwarten, dass der Schüler dann «geheilt» zurückkommt. Die Konsequenzen seines Verhaltens haben sich dann nur wenig geändert: einerseits hat es auf den Schüler abgefärbt, dass er beim Spezialisten war. Man wird also möglicherweise (und auf völlig unkontrollierte Art) anders auf sein Verhalten reagieren. Andererseits haben die Konsequenzen nunmehr für den Schüler möglicherweise andere Werte, auch darüber fehlt jegliche Kontrolle.

In den meisten Fällen wird durch einen Besuch beim Spezialisten das Verhalten nicht geändert, weil es in gleicher Weise wie bisher verstärkt wird. Es besteht jedoch noch eine andere Möglichkeit, das Verhalten zu ändern: indem man die Folgen, die Konsequenzen des Verhaltens

ändert. Indem man beispielsweise den Schüler nicht mehr dafür belohnt, dass er den Unterricht stört (indem man ihm Zuwendung zeigt), sondern dann, wenn er eine gute Leistung gezeigt hat. Mit anderen Worten: das Verhalten wird nicht dadurch geändert, dass man den Schüler aus seiner gewohnten Umgebung herausnimmt, sondern indem man diese Umgebung selber ändert (wobei beispielsweise *Zuwendung* als Teil der sozialen Umwelt zu bewerten ist). Die Verhaltensänderung findet somit *in der gegebenen schulischen Umwelt*, im Schulzimmer oder auf dem Pausenplatz statt, dort, wo das Verhalten auch aufgetreten ist.

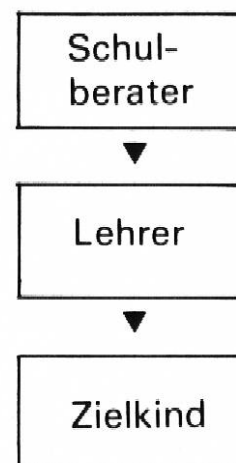
Der Lehrer hat Verstärker zur Verfügung. Jeden Tag, jede Stunde, ja jede Minute verstärkt er das Verhalten der Schüler, während des Unterrichtes, aber auch in der Pause. Er, der Lehrer, kontrolliert, welche Konsequenzen auf das Verhalten der einzelnen Schüler folgt. Indem er diese Verstärker auf geeignete Weise einsetzt, kann es ihm gelingen, Verhalten zu ändern, beispielsweise störendes Verhalten in erwünschtes Verhalten zu verwandeln. Er muss dazu nur die Verstärker auf das erwünschte Verhalten folgen lassen und das unerwünschte Verhalten ignorieren.

Wenn das so einfach wäre! Lehrer haben auch anderes zu tun, als sich auf einen Schüler zu konzentrieren und den Moment abzapfen, da sie wieder einen Verstärker einsetzen müssen. Es sitzen noch 30 oder 40 weitere Schüler in der Klasse, und ausserdem muss der Stoff bewältigt werden. Schliesslich fehlt dem einzelnen Lehrer auch die Er-

fahrung: wie kann man überhaupt Verstärker einsetzen, was bestehen für Möglichkeiten, und welche Möglichkeit ist im einzelnen Fall die beste?

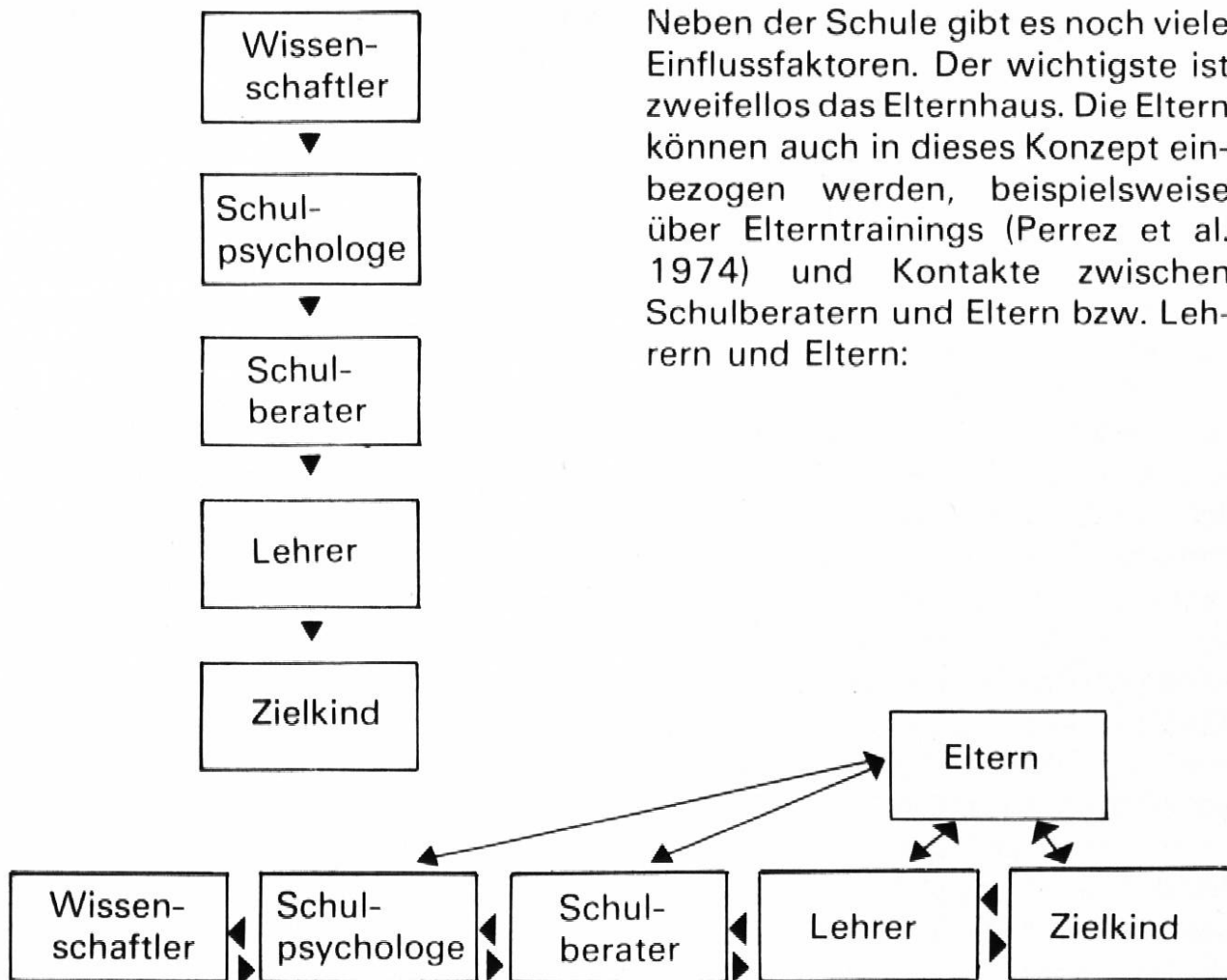
Es muss eine Institution geschaffen werden, wo der einzelne Lehrer sich beraten lassen kann. Jemand muss da sein, mit dem der Lehrer bespricht, welches Verhalten er wie ändern will, und welche Verstärker er einsetzen kann. Jemand, der ihm hilft, die ganze Verhaltensänderung zu planen, der ihm Tips gibt, Hinweise darauf, wie er es durchführen könnte. Jemand, der aber auch zuhört, der die Einwände des Lehrers berücksichtigt, der es ernst nimmt, wenn der Lehrer sagt, so etwas liesse sich auf diese Weise in einer Mehrstufenklasse nicht durchführen. Dieser Berater muss auch über verhaltenstheoretisches Wissen verfügen. Er ist der Fachmann für Verhaltensstörungen, der dem Lehrer unterstützend zur Seite steht.

Im Unterschied zur bisherigen Praxis geht also nicht mehr das Kind zum Spezialisten, unter Umgehung des Lehrers. Sondern das Verhalten wird vom Lehrer, von der unmittelbaren Bezugsperson untersucht und dann geändert. Ihm steht ein Berater zur Seite, beispielsweise ein Schulberater oder der Schulpsychologe, der dem Lehrer hilft, spezielle Probleme, die einzelne Schüler betreffen, zu untersuchen:



Der Schulpsychologe berät seinerseits die Schulberater, organisiert die Weiter- und Fortbildung und hilft bei schwierigen Fällen. Es muss betont werden, dass die Information nicht nur immer in einer Richtung läuft, dass also der Schulberater nicht nur dem Lehrer sagt, was dieser zu tun habe. Es ist sehr wesentlich, dass auch der Schulberater die Erfahrungen des Lehrers einbezieht, dass zusammen untersucht wird, ob ein Programm machbar ist, dass der Schulberater auch erfährt, wie ein Programm gewirkt hat. Der einzelne Lehrer kann vom Schulberater nicht erwarten, ein fertiges Programm zur Änderung des Schülerverhaltens vorgesetzt zu bekommen. Im Gegenteil, der Lehrer ist es ja, der den Schüler kennt, der weiss, welche Verstärker eingesetzt werden können und wie sie wirken. Ein solches Programm muss gemeinsam erarbeitet werden.

Da auch der Schulpsychologe von den Schulberatern Informationen erhält und seinerseits mit Wissenschaftlern zusammenarbeitet, sieht das Modell wie folgt aus:



Neben der Schule gibt es noch viele Einflussfaktoren. Der wichtigste ist zweifellos das Elternhaus. Die Eltern können auch in dieses Konzept einbezogen werden, beispielsweise über Elterntrainings (Perrez et al. 1974) und Kontakte zwischen Schulberatern und Eltern bzw. Lehrern und Eltern:

Übrigens wurde das vorgestellte Modell erstmals im Elternhaus untersucht (Tharp & Wetzel, deutsche Übersetzung 1975), mit Eltern also, die bedeutend weniger pädagogische Vorkenntnisse haben als die Lehrer. Dennoch konnten die Eltern die Änderungsprogramme mit grossem Erfolg anwenden. In der Schulklasse stellen sich einige andere Probleme. Nichtsdestoweniger wurden schon im Kanton Graubünden einige Erfolge erzielt, wie ein paar Erfahrungsberichte in diesem Heft dokumentieren.

Das Prinzip funktioniert auch in anderen Situationen. Tharp & Wetzel (1975) geben an, dass «jeder, der ein Problem hat», mit diesem System betreut werden kann. Wesentlich ist, jemanden zu finden, der *effi-*

*ziente Verstärker* für dieses Problemverhalten besitzt und einsetzen kann. Es können dies die Eltern für ihre Kinder, die Ehefrau für ihren Ehemann (oder umgekehrt), Psychologen für den Klienten etc. sein, und nicht zuletzt auch Lehrer für den Schüler. Als beratende Person kommt jeder in Frage, der über das *entsprechende Wissen* verfügt, also Psychologen, Pädagogen, aber auch entsprechend ausgebildete Lehrer und, im Falle Graubündens, die Schulberater.

Ein besonderes Problem stellt dabei die Wahl der geeigneten Verstärker dar. Oft ist es recht einfach, wenn die Verhaltensanalyse zeigt, dass ein unerwünschtes Verhalten bereits von einem bestimmten Verstärker kontrolliert wird (beispiels-

weise Zuwendung). Dann kann dieser Verstärker einerseits angewandt werden, um das erwünschte Verhalten zu fördern, andererseits jeweils ganz bewusst *nicht* eingesetzt werden, wenn das unerwünschte Verhalten auftritt, sodass dieses gelöscht wird. So ändert sich das Verhalten des Schülers, dieser bekommt deswegen aber nicht weniger Verstärker (beispielsweise Zuwendung durch den Lehrer).

Schwieriger ist es, ein erwünschtes Verhalten aufzubauen, das noch kaum besteht (zu dem der Schüler aber fähig ist). Wenn die vorangehende Beobachtung ergeben hat, dass das Verhalten wirklich so störend ist (vgl. oben), dann gilt es, die geeigneten Verstärker für ein erwünschtes Alternativverhalten zu finden. Nicht jeder Schüler spricht auf die gleichen Verstärker gleich an, im Gegenteil: der eine Schüler mag es, wenn man ihm Zuwendung zeigt, auch wenn es in Form einer Mahnung oder Drohung ist. Der andere kann eine solche Mahnung oder Drohung nicht ausstehen und wird alles unternehmen, um sie zu vermeiden. Solche Unterschiede gibt es auch für alle anderen Verstärker: sie haben unterschiedliche Wirkung. Deshalb gibt es keine Allgemeinrezepte, welche Verstärker wann günstig sind, sondern es ist in jedem einzelnen Fall neu zu entscheiden, welcher Verstärker eingesetzt werden kann und soll.

Dabei kann es sich gerade in der Schulklasse oft erweisen, dass das Verhalten von zwei verschiedenen (mehreren) Verstärkern kontrolliert wird. Beispielsweise kommt es vor, dass das störende Verhalten des Schülers sowohl durch die Zuwen-

dung des Lehrers als auch durch die Aufmerksamkeit der Mitschüler kontrolliert wird. Es gibt noch viele andere Personen, die das Verhalten eines Schülers verstärken können: Mitschüler, Eltern, Nachbarn, Verwandte, andere Lehrer etc. Die einen wirken mit ihren Verstärkern in die erwünschte Richtung: Aufbau erwünschten oder Abbau unerwünschten Verhaltens. Die anderen wirken entgegengesetzt. Der Lehrer verstärkt beispielsweise eine *gute* Leistung, während die Mitschüler diese verachten und die *schlechten* Leistungen honorieren. Es gilt nun, so viele Verstärker in der erwünschten Richtung zu setzen, dass diese überwiegen. Je stärker die Verstärker wirken, die der Lehrer einsetzen kann, desto eher werden die positiven Einflüsse überwiegen.

Es muss allerdings gleichzeitig gesagt werden, dass zwei sich konkurrierende sehr starke Verstärker sich nicht gegenseitig aufheben. Im Gegenteil, das Kind, das zwei verlockende Belohnungen haben möchte, wobei jede ein anderes Verhalten voraussetzt (beispielsweise «brav sein»: die Mutter hat dem Kind versprochen, wenn es brav ist, darf es zur Grossmutter in die Ferien; wenn es aber *nicht* brav ist, dann steigt sein Rang in der Hierarchie der Altersgenossen), gerät in einen Konflikt, den es nicht lösen kann. Das kann dann etwa dazu führen, dass das Kind unsicher wird, dauernd abwägt (auch nachts: Schlafstörungen), gereizt ist etc. Das Verhalten hat sich dabei nicht verändert.

In einem solchen Fall gilt es, auch den anderen starken Verstärker, der gegen die eigene Intention arbeitet,

in den Griff zu bekommen. Das ist in der Schulklasse, wo vor allem die Mitschüler die konkurrenzierenden Verstärker in der Hand haben, recht leicht machbar, insbesondere dann, wenn es gelingt, die Mitschüler am Aufbau des erwünschten Verhaltens zu engagieren, wenn die Mitschüler also mit dem Zielkind solidarisch sind und ihm helfen wollen. Da die Ziele der Verhaltensmodifikation sinnvoll und einsehbar sind, können in den meisten Fällen die Mitschüler durchaus in diesem Sinne motiviert werden.

Bisher wurde nur vom *Schüler* gesprochen, der Verstärkungen erhält für sein Verhalten. Beim *Lehrer* ist es jedoch nicht anders: auch er wird verstärkt, und zwar zu einem grossen Teil durch die Schüler. Es ist eine Verstärkung, zu erleben, dass die Schüler wirklich etwas leisten können. Es ist auch eine Verstärkung zu erleben, wie ein Schüler ein Problemverhalten verliert oder das gewünschte Verhalten erwirbt. In diesen Fällen ist die Verstärkung eine natürliche Folge des Verhaltens des Lehrers. Die natürliche Verstärkung wirkt in die erwünschte Richtung.

Das gleiche hoffen wir im Endeffekt auch für die Schüler. Wenn es gelingt, einem Schüler effizientes Lernverhalten zu vermitteln, dann wird mit der Zeit der Schüler allein schon dadurch verstärkt, dass seine Leistung besser ist. Allein schon dieses Erlebnis kann verstärkend sein (Leistungsmotivation). Aber der betreffende Schüler erhält nun auch mehr Lob als *natürliche* Konsequenz seines Verhaltens. So wird das Verhalten immer weniger abhängig von den bewusst herbeige-

fürten Verstärkungsprogrammen, wird immer selbständiger aufrecht erhalten. Damit ist das Ziel der Verhaltensmodifikation erreicht: das erwünschte (auch vom Schüler erwünschte!) Verhalten braucht nicht mehr von aussen kontrolliert zu werden.

Vergleichen wir damit eine mögliche Alternative: die Einweisung problematischer Schüler in die Hilfs- oder Sonderklassen. Damit ist der Schüler aus dem Klassenverband ausgeschieden und stört den Unterricht nicht mehr. D.h.: er stört jetzt den Unterricht eines anderen Lehrers, doch der wird ja dafür bezahlt. Allerdings: der Schüler ist dann für sein Leben abgestempelt als «Sonderschüler». Er hat keine Gelegenheit, die seinen Fähigkeiten entsprechende Bildung zu erwerben. Hätte man ihn im Klassenverband der Normalschule belassen können, wären ihm viel mehr adäquate Möglichkeiten geblieben.

Damit wir recht verstanden werden: es geht nicht darum, die Sonderschule abzuschaffen, ganz im Gegenteil: es geht darum, der Sonderschule jene Schüler zuzuführen, die wirklich besonderer Schulung bedürfen, sei es aus organischen Gründen, beispielsweise eine zentralnervöse Störung, sei es, dass das Kind aus anderen Gründen nicht *fähig* ist, das erwünschte Verhalten zu zeigen. Es hat keinen Sinn, eine Verhaltensmodifikation zu versuchen, wenn das Kind das angestrebte Verhalten gar nicht zu leisten vermag. Diese Kinder können in der Sonderschule viel besser das Optimum erreichen. Kindern jedoch, die von ihren Fähigkeiten her in die Normalschule gehören, sollte

man nicht die Zukunft durch eine Hilfsschuleinweisung verbauen, sondern ihnen die Möglichkeit geben, sich ihren Fähigkeiten gemäss zu entwickeln.

### Literatur

- Perrez, M. u.a. (1974): Elternverhaltens-training, Salzburg (Müller).
- Tharp, R.G., & Wetzel, R.J. (1975): Verhaltensänderung im gegebenen Sozialfall, München (Urban und Schwarzenberg).

### Verhaltenskontrakte

Jean-Luc Patry, Freiburg

Der Verhaltenskontrakt (oder Kontingenzvertrag) ist eine der wichtigsten Möglichkeiten der Verhaltensmodifikation in der Schulklasse. Zudem ist es eine jener Methoden, mit deren Hilfe die Selbstkontrolle des Schülers unmittelbar angestrebt werden kann.

Unter einem *positiven Kontingenzvertrag* (Verhaltenskontrakt) versteht man die Vereinbarung zwischen zwei Partnern (z.B. zwischen Lehrer und Schüler), dass an die Leistung des einen (beispielsweise des Schülers) eine Belohnung durch den anderen (beispielsweise durch den Lehrer) gebunden ist. Im Vertrag ist festgelegt, für welche Leistung (des Schülers) welche Belohnung in welchem Ausmass gegeben wird. Die angestrebte Selbstkontrolle besteht darin, dem Schüler die Fähigkeit zu vermitteln, über selbst erstellte Kontingenzverträge das eigene Verhalten zu motivieren und zu beeinflussen.

Ein solcher Vertrag wird im Einverständnis beider Partner abgeschlossen. Erste Voraussetzung ist somit, dass sich auch der Schüler *bewusst*

ist, welches Verhalten verändert werden soll, und dass er mit der angestrebten Änderung einverstanden ist. Ein Vertrag, der einem Schüler aufgezwungen wird, ist deshalb sinnlos.

Eine weitere Voraussetzung für die Arbeit mit einem Kontingenzvertrag ist, dass der Vertrag *fair* sein muss. Es ist illusorisch, Verhalten auf Grund eines Vertrages ändern zu wollen, der überspannte Ansprüche stellt, der es somit dem Schüler verunmöglicht, überhaupt je zu einer Belohnung zu kommen. Wenn das angestrebte Verhalten zu selten oder gar nie vorkommt, ist es viel sinnvoller, *kleine Schritte*, die zum angestrebten Verhalten hinführen, zu belohnen, und erst später, wenn der Schüler schon einen Teil beherrscht, zu schwierigeren Aufgaben überzugehen. Weiter muss das angestrebte Verhalten grundsätzlich *möglich* sein, es darf also nicht irgend eine organische oder entwicklungs-mässige oder auch anders geartete Störung vorhanden sein, die die Ausbildung des Verhaltens vollständig verhindert. Andererseits ist es mit Hilfe der Verhaltensmodifikation sehr weitgehend möglich, Störungen zu überwinden, die die Ausbildung des Verhaltens nur behindern, aber nicht vollständig verunmöglichen. Fair ist ein Vertrag auch dann nicht, wenn dem Schüler die Konsequenz dieses Vertrages nicht völlig klar ist. Man kann aber dann in den Vertrag einen Passus aufnehmen, dass er nach Bedarf im gegenseitigen Einvernehmen geändert werden kann, und beispielsweise die Bedingungen dafür formulieren. Ausserdem muss ein Vertrag auch von der einen oder der an-